

Angiolina

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 39

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlossen 1824 in Airolo die Abgeordneten der Stände Tessin, Uri, Luzern und Basel den Bau der Gotthardstrasse. Mit der Vollendung des prächtigen Werkes setzte ein anschwellend reger Verkehr ein, zu und von den geschichtlich gewordenen Pässegebäuden, die auf Grund und Boden der Gemeinde Airolo stehn. Das Dorf beherbergte städtische Warenlager und bis zum Inkrafttreten der Bundesverfassung auch ein Zollamt. Der Verwirklichung eines alten Traumes, den Gotthard zu durchschneiden, war man näher und näher gerückt; die Baugesellschaft machte bei Airolo im Juli 1872 den Anfang mit der Anbohrung der mächtigen Scheidewand. Am 1. Juni 1882 nahm die Bahn den Betrieb auf; ihre Errichtung ist eine der größten Schöpfungen des 19. Jahrhunderts. Pilgerpfad, Saumweg, Poststrasse und Eisenbahn sind für den Gotthard ebenso wichtige Zeitwenden wie für Airolo. Für beide hat vor allem der Tunneldurchstich eine wirtschaftliche Umwälzung gebracht. Die Kunst hat die Postherrlichkeit festgehalten: Rudolf Koller, der Zürcher Maler, hat sie eindrucksvoll verewigt und im selben Bilde einen Trupp Vieh, das ihr nur zu oft in den Weg trat; der Berner Friedrich Schneeberger hat das einst vielgesungene Lied gedichtet, „Ich bin vom Gotthard der letzte Postillon“ — — —.

Airolos Bewohner hatten bisher in der Hauptsache dem Dienste der Fremden gelebt. Nach der Erbauung der Bahn wandten sie sich von der Pferdepflege, die dies- wie jenseits des Gotthards ziemlich überflüssig geworden, mehr und mehr der Land- und Alpwirtschaft zu. Seit 10 Jahren wieder fährt die Sommermonate durch, wo die Strasse frei ist, die Bergpost zwischen Andermatt und Airolo, allerdings nicht mehr nach dem vormaligen Zeitmaß. Nach und nach kehrte das Dorf zu seinem frühern Beruf zurück und ist ein ansehnlicher Kurort geworden. Tessiner und Italiener vorab haben sich das gebührend gemerkt und stellen die Mehrzahl der Gäste. Wie die Leute, so auch die Landschaft: Seiterkeit und Sonne in und um Airolo. In der Nähe Val Biora, das weitbekannte Hochtal mit dem tessinischen Blausee Ritom, wo Pinsel und Lichtbild ein dankbares Feld finden. Auf der andern Seite am jungen Tessin entlang das Bedretto im Wiesengrün und Tannendunkel, zur Sommerfrische und zum Sport einladend. Im Norden — als wollte die Himmelsgegend dafür kennzeichnend sein — die lawinenverschüttete Tremola- oder Trümmelschlucht, um die sich die Strasse ehrfurchtsvoll in Rehren den Gotthard hinanwindet. Hier Wildheit und Kraft, dort Anmut und Schmelz, mitteninne Airolo im ruhigen Anblick des Pizzo Rotondo.

Airolo nennt tüchtige Männer sein eigen. Unter ihnen treten die Annexia, Cerro, Dotta, Lombardi und Motta hervor. Die Annexia waren die Schloßherren an der Stal-



Airolo. Blick gegen das Bedretto.

vedroschlucht; Giacomo wurde um 1300 in den Streit über den Besitz der Leventina verwickelt. Alberto Cerro, im 13. Jahrhundert Vogt der Leventina, zettelte gegen die



Airolo. Blick ins Livental.

Mailänder einen Aufstand an, der für ihn verhängnisvoll verlief. Carlo Dotta war Ständerat, Severino tessinischer Staatsarchivar; Franco ist zurzeit in Airolo Gemeindevorsteher. Die beiden Felice Lombardi, Vater und Sohn, führten die Gasthäuser auf dem Sankt Gotthard, jeder in seiner Weise musterhaft; Vittorino war Kantonschullehrer und Staatsrat, Carlo bedeutender Baumeister im 16. Jahrhundert. Der Name Motta erscheint in leventinischen Urkunden bereits im 13. Jahrhundert. Künstler, Gelehrte, Geistliche und Staatsmänner haben je und je die Ehre des Stammhauses gemehrt, von den jüngern Cristoforo, tessinischer Groß- und Staatsrat, später Ständerat, Emilio als Professor und Geschichtsschreiber, Maria Carmela, die Generaloberin der Schwestern vom heiligen Kreuz und Dottore Giuseppe Motta, unser Bundespräsident. Er begann seine Laufbahn als Fürsprecher und Notar im Tessin, ging bald als Nationalrat nach Bern, wurde Ende 1911 Bundesrat und ist in diesem Jahr (1932) zum vierten Male unser Landesoberhaupt. Seine Tätigkeit auf zwischenstaatlichem Gebiet machte ihn zum Führer der schweizerischen Abordnung beim Völkerbund. Airolo—Tessin, die Schweiz und das weite Arbeitsgebiet des Weltfriedens zeigen die Entwicklung im Denken und Wirken des Mannes.

An der jüngst abgehaltenen Jubelfeier der Gotthardbahn hatte Airolo mit Recht seinen Anteil. Auf dem Bahnhofplatz wurde durch den Bundespräsidenten zu Ehren der Opfer des Tunnelwerkes ein Denkmal enthüllt, das Vincenzo Bela ehemals schuf und Francesco Chiela, ein dritter Landsmann, mit gehaltreicher Inschrift ausgestattet hat. Die Weihe erhielt ein besonderes Gepräge dadurch, daß Herr Dr. Motta in seinem Geburts- und Heimatdorf sprach, und gewann an innerer Bedeutung, weil dies am länderverbindenden Wege geschah. Einmal mehr hat er warm und nachdrucksam der eidgenössischen Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft in Airolo das Wort geredet, wie auch gesamthin der menschenbrüderlichen Einstellung; sein feinfühler Sinn geht durch die Eintracht auf das Gedeihen aller.

Airolo, wir sind nun vertraut mit dir.

-y-

Angiolina.

Von Edgar Chappuis.

Als sie noch ein kleines Mädchen gewesen, hatten die Eltern sie bei den Fronleichnamsprozessionen mitgenommen und sie war, nur in ein weißes Hemdchen gekleidet, goldene Flügelchen auf den schmalen Schultern, wie ein süßes vom Himmel auf die Erde herniedergestiegenes Engelnchen feierlich und hold lächelnd im langen Zuge geschritten, ganz genommen vom Klange der Musik, von den Gesängen, dem Glanze der brennenden Kerzen und dem Dufte des Weihrauches.

Nun war Angiolina erwachsen. Doch das Engelhafte war ihr geblieben, und wer ihr holdseliges Antlitz sah, dachte unwillkürlich an eine Madonna von Raffael, so überirdisch rein war sie noch immer, so daß ihr Anblick ergriß.

Angiolina war die Tochter eines armen Flißschusters in Ronco am Lago Maggiore. Sie hatte viele Brüder und Schwestern, aber keines der Geschwister kam ihr an Schönheit gleich.

Carlo Primavesi, ihr Vater, war ein braver unbedeutender Mann. Schuhe notdürftig flicken konnte er. Aber das brachte herzwienig ein, so daß die Mutter Emma noch auf die Arbeit gehen mußte und bei Fremden und reichen Einheimischen in Locarno putzte und wusch.

Angiolina mußte zu den jüngern Geschwistern sehen, half auch dem Vater beim Vertragen der fertigen Schuhe, ja sah wohl auch auf dem niedrigen Hocker und half ihm bei der Arbeit, indem sie Schuhe schwärzte oder neue Restel einzog.

Gleichförmig und ohne Abwechslung vergingen ihre Tage. Wenn sie allein war und nichts zu tun hatte, so eilte sie am liebsten verstohlen in die nahe, hochgelegene Kirche, von deren Terrasse man weit über den See blicken konnte, und setzte sich in einen dämmerigen Winkel des schlichten Gotteshauses, in stille Andacht versunken, kaum etwas denkend, vor sich hinstarrend, sich ganz der Mystik des Ortes und der Stunde hingebend. Lange konnte sie so verweilen, über sich die altersgebräunten Bilder der Heiligen, das ewige Licht, das wie ein roter Blutstropfen von der Dede hing.

Und Angiolina sah, die schlanken Hände gefaltet, reglos da und betete. Immer konnte sie beten, sie mußte immer etwas zu sagen. Dann wurde ihr so leicht ums Herz. Ihre schwarzen großen Augen strahlten, ihr kleiner Mund bewegte sich leise. Ihre ganze jugendliche Gestalt war hingeeben, dem Ueberirdischen, dem Göttlichen, das sie in und um sich verspürte. Und wenn sie wieder draußen im blendenden Sonnenlichte stand, so ging sie neugestärkt in ihren öden Alltag hinein, für alle ein liebes Wort, ein freudliches Lächeln bereit.

Angiolina wußte kaum, daß sie schön war. Wenn jemand sie rühmte, so lächelte sie. Schön? Dafür konnte sie doch nichts. Ebenso gut hätte sie häßlich werden können. Die jungen Männer des Dorfes und der weiten Umgebung nannten sie unnahbar und hochmütig. Noch auf keinem Tanzboden hatte man die Spröde gesehen, und dabei war ihr Vater bloß Flißschuster. Aber sie machte sich nichts aus diesen Anschuldigungen, nichts aus Tanz und Spiel. Mit ihren Geschwistern spielte sie am Sonntag, ging mit ihnen spazieren, badete an geschützter, verborgener Stelle mit ihnen, lebte ihr einfaches bescheidenes Leben in der eigenen Familie und kümmerte sich weiter nicht um das, was die Leute über sie sagten.

Ueber die Osterzeit, wenn Hochsaison war, wanderte Angiolina mit einem Körbchen voller duftenden Weidensträucher auf den Markt in Locarno. Sie hatte immer in ganz kurzer Zeit alle Blumen verkauft.

Die Fremden waren von ihr entzückt, gafften sie an, wie ein Wunder. Das junge Mädchen lächelte, dankte und war froh, so gut zu verdienen. Wenn sie andere sah, die den ganzen Morgen dastanden und kaum etwas verkauften, so wunderte sie sich darüber und bedauerte sie. Ihre Weiden waren doch sicherlich nicht schöner als die der andern. Aber keiner konnte an ihr vorüber, ohne stehen zu bleiben, und wäre es nur einen Augenblick.

Einst, als sie wieder auf der Piazza Grande unter einer der Arkaden stand, die zierlichen Füßchen in hölzernen Zoccolis, um den schönen Kopf ein buntes Tuch geschlungen, näherte sich ihr ein Fremder in farrierten kurzen Hosen und blieb wie angewurzelt stehen.

„Well, what cost fiori?“

„Cinquanta centesimi il mazzo, signore.“

Der Fremde, ein Amerikaner, nahm ihr kurzentschlossen den Korb aus der Hand und legte der Erstaunten ein blitzendes Zwanzigfrankenstück in die Hand.

„Fiori tutti for me, well.“

Angiolina lächelte und sah verwirrt auf das Geldstück. Sie nestelte in ihrem Kleide, suchte herausgeben zu können, aber sie hatte natürlich zu wenig.

„Non posso, signore, mi rincresco.“

Und schon reichte sie ihm das Goldstück.

Statt einer Antwort hatte der Fremde ein Notizbuch hervorgezogen, zückte seinen Eversharp und begann:

„Your name, please? Ihr nome prego?“

„Angiolina Primavesi.“

Der Yankee schrieb.

„Locarno eh?“

„No signore, Ronco.“

„Very well. Thank you!“

Notizbuch und Bleistift verschwanden. Der Mister zog eine Karte hervor, kitzelte seine Adresse darauf, grüßte und verschwand in der Menge.

Angiolina stand da, die Besuchskarte in der Hand und las: Mister Bell, Fifth Avenue 50, New York, und darunter mit Bleistift geschrieben: Grand Hotel Esplanade, Locarno.

In Gedanken versunken trippelte sie dem See entlang über Ascona heim zu. Wie Vater sich freuen würde, das viele Geld zu erhalten! Morgen war die Miete fällig, und er hatte schon gemurmelt, woher das Geld dazu nehmen. Aber was dieser Fremde wohl gewollt? Ein verrückter Engländer, einer, der eine Gebelaine gehabt hatte.

Zu Hause erzählte das Mädchen, was sie erlebt. Vater und Mutter horchten auf. Was war das? Dieser Mister kam sicher noch hierher. Was wollte er von ihrem Kinde? Es hieß auf der Hut sein, Madonna. Aber Carlo beruhigte seine Alte.

„Hat wohl Gefallen an Angiolina gefunden, ha, ha! Doch das soll er gefälltigt für sich behalten.“ — Das Klopfen des Hammers auf das harte Leder klang gleichmäßig und hell in den sonnigen Nachmittag.

Immer wieder mußte er sich das Goldstück ansehen. Geld war doch etwas Schönes, Madonna! Und wie er so schwitze und arbeitete, mußte er wieder an den Fremden denken. Wenn man Geld machen könnte, leicht und mühelos? Per bacco. Gebrauchen könnte man es schon, nur zu gut. Der Abend kam. Von Brissago wehte ein erfrischender Wind. Der See färbte sich golden und Carlo dachte an sein Geld. In Gedanken versunken legte er den geflickten Schuh beiseite, zog bedächtig den großen, ledernen Schurz aus, trat an den plätschernden Brunnen vor dem Hause und wusch sich die Hände. Feierabend und Bocciapfel.

Und wie er eben im Begriffe war, in die Haustüre zu treten, klang von der nahen Straße eine schrille Autohupe. Primavesi blieb stehen. Kam nicht jemand? — Ja, ecco. Ein langer magerer Kerl mit kurzen Hosen, eine braune Mütze auf dem edigen Schädel.

„Primavesi, nes?“

Der Schuster nickte kurz. Was wollte der?

Mister Bell stand neben ihm und hielt ihm eine Karte unter die Nase.

„Mister Bell, Hotel Esplanade, Locarno.“

Da war er also? Aber was wollte er in seinem unverständlichen Rauderwelsch?

Hinter ihm tauchte ein anderer Herr auf. Dieser sprach Italienisch. Und in überprudelndem Redeschwall erklärte er, daß dieser Signore aus Amerika extra hierher gekommen sei, um für einen internationalen Schönheitswettbewerb Mädchen und Frauen auszufuchen. Ja, er bezahle gut. Es sei eine reelle Sache, kein Schwindel, reell und anständig, und eine Ehre für seine wunderhöne Tochter.

Primavesi glockte und stand da, die Rechte im wulstigen Kraushaar wühlend. Schönheitskonkurrenz, wozu?

Blödsinn, so etwas, madonna santissima! Jawohl, seine Tochter war schön, das brauchte ihm niemand zu sagen, aber es ging auch keinen weiter etwas an. Das Mädchen war brav, war jung, ma sì!

Der Italiener redete so lange auf ihn ein, bis er einwilligte mit Frau und Tochter darüber zu reden. Er nötigte die beiden, ins Haus einzutreten, setzte ihnen Rostrano vor, rief Mutter und Angiolina herbei und begann zu erzählen. Was sie dazu sage? Nach Locarno gehen solle sie morgen. Dieser Herr wolle sie photographieren, weil sie so schön sei. Ja, vielleicht komme sie an eine Schönheitskonkurrenz und verdiene dabei viel, sehr viel Geld.

Das junge Mädchen stand da, bald blaß, bald rot vor Scham.

Die Mutter schaute alle nacheinander an. Ihr Herz schwoll vor Stolz. Warum nicht? Man tat ihr ja nichts. Sie würde bald wieder zurück sein.

„Va beng, Angiolina, ne? Vui andare, willst du gehen?“

Statt aller Antwort rannte das Mädchen hinaus. Sie schämte sich ihrer Eltern. War sie ein Ding, eine Ware, um die man handeln konnte? ... Alles in ihr empörte sich. Ihre Keuschheit war verletzt.

Als sie nach einiger Zeit wieder zum Vorschein kam, waren die Fremden verschwunden. Nichtsdestoweniger redeten die Eltern nun auf sie ein. Es mache doch nichts, sei eine Ehre. Sie solle doch gehen. Die Eltern freuten sich und seien stolz auf ihr Kind. Angiolina weinte, flehte. Alles umsonst. Man hatte dem Mäster versprochen, daß sie kommen würde. Nach langem Sträuben willigte sie ein.

Der Morgen kam. Angiolina und ihre Mutter machten sich auf den Weg.

Im Hotel führte man sie in den Privatsalon des Amerikaners. Drei andere junge Mädchen warteten schon. Mäster Bell kam, lächelnd, zuvorkommend und mit ihm der Photograph. Sie wurden photographiert. Dann zogen die drei andern ihre Röcke aus und standen mit nackten Schultern und Armen da. Was war das? Angiolina machte große geängstigte Augen. Oh nichts, no, no. Die Figur mußte auch in Betracht gezogen werden, nicht nur das Gesicht. Er bat Fräulein Primavese, das Kleid abzustreifen.

Sie stand da, verwirrt, errötend, bodenstarr, mit flammenden Augen, und ehe die andern es sich versahen, war sie wie ein gehektes Reh auf und davon und rannte nun in hellen Sprüngen durch Locarno dem See und ihrem väterlichen Häuschen zu. Es kochte in ihr. Ach so war dieser saubere Signore gewesen? Der konnte warten. Sie war ein anständiges Mädchen. Noch zitterte sie vor Empörung. Und währenddem sie lief und lief, sah die Mutter verwundert auf ihrem Stuhle. Der Mäster redete auf sie ein. Ja, was sollte sie? Die Tochter wollte nicht. Er hatte es ja gesehen. Sie war immer so gewesen, die Angiolina.

Der Amerikaner war wütend. Der Photograph grinste. Ein Bild hatten sie wenigstens. Besser das, als nichts. Und sie gaben der Frau Geld. Diese zog ab, etwas gequält, sie wußte kaum, weshalb. Doch das Geld war angenehm.

Zu Hause hockte Angiolina weinend in einer Ecke der Küche. Vater hatte sie von dem Vorgefallenen nichts gesagt. Mutter würde das früh genug besorgen. Möchten sie schimpfen. Es war ihr gleichgültig.

Die Mutter kam und sprach mit dem Vater. Dieser fluchte, nahm das Geld und wollte die Tochter zurechtweisen. Es war umsonst. So schwiegen sie, schüttelten die Köpfe, verstanden sie nicht. Das arme Kind beruhigte sich nach und nach. Abends spielte es mit den Geschwistern, wie wenn nichts geschehen. Aber das sagte sie den Eltern, auf den Markt in Locarno ging sie nie mehr.

Nun kamen Mustrirte und brachten ihr Bild. Es kamen Briefe mit Heiratsanträgen, kamen Herren, die sie sehen und sprechen wollten. Ein Variétéunternehmen bot ihr gewaltige Summen, wenn sie auftreten wollte. Alles

umsonst. Angiolina flog in den hintersten dunkelsten Winkel des Hauses, verkroch sich dort und zeigte sich niemanden mehr. Reporter kamen und gingen, sprachen mit den Eltern, erblickten sie nicht, trotteten mißmutig und verärgert ab. Das hinderte jedoch nicht, daß am folgenden Morgen in der betreffenden Zeitung spaltenlange Artikel über ihre Anmut und Schönheit standen, Einzelheiten über ihr Privatleben und dazu eine Menge Hinzugebichtetes, an dem kein wahres Wort war. Das ganze Dorf sprach von ihr. Die Burschen entflammten sich im Gedanken an sie und abends beim Wein gab es blutige Händel, weil jeder sie verteidigte und für sich beanspruchte. So ging es einige Zeit, bis der Saisonverkehr abebbte und die Gemüter sich beruhigten. Die Arbeit in den Weinbergen mußte getan werden. Man hatte anderes zu denken, denn das Wetter war dem Wachs-tum mit seiner großen Trockenheit ungünstig.

Angiolina war verdüstert, verhärtet. Nur ungern zeigte sie sich wieder, tat ihre Arbeit, hütete die Kleinen, war schweigsam und hatte ihr früheres holdes und kindliches Lächeln verloren.

Mehr als früher kniete sie in der Kirche, betete zu allen Heiligen, weinte still vor sich hin. Allein wollte sie sein, für sich und ungestört. Die Wochen vergingen, der Herbst kam ins Land.

Einmal hatte Vater Primavese in einer Mailänder Zeitung gelesen, daß einige Frauen und Mädchen bei der Schönheitskonkurrenz ausgezeichnet worden seien. Die Schönste eines jeden Landes fahre nun zur engern Wahl kostenlos nach Amerika und werde wie eine Königin gefeiert. Der Hammer dröhnte wild auf die Sohle. Der Vater war wütend. Und wenn seine Tochter mit dabei gewesen wäre? — Per bacco! —

Der Pfarrer kam vorbei und grüßte den Schuster.

„Warum so wütend, Primavese?“

„Da lebst, Hochwürden. Und sich sagen zu müssen, daß sie mutwillig ihr Glück verfehrt hat.“

Der Priester las, gab dem Schuster die Zeitung zurück, lächelte und meinte dann:

„Seid froh, Stur Carlo, und stolz auf Angiolina. Sie wußte, was sie tat und ich freue mich ihrer. Glaubt Ihr denn, daß die andern nun glücklicher sind als eure Tochter, die es vorgezogen hat, brav und gut und einfach zu bleiben? Nein, Primavese, Ihr solltet stolz auf eure Tochter sein, denn ihr Herz ist unbeschwert und ihr wird der Segen des Himmels nicht mangeln.“

Dann grüßte er kurz und ging seines Weges.

Angiolina hatte von der Küche her alles mitangehört. Zum ersten Male konnte sie wieder von Herzen froh sein. Ihr Gesicht strahlte. Das alte, liebe Lächeln war zurückgekehrt.

Die Eltern wurden freundlicher. Und als der Pfarrer nach einer Woche Angiolina anfragte, ob sie die Obhut der Kleinsten der Gemeinde im Asilo infantile übernehmen wolle, willigte sie mit Freuden ein, denn nun hatte sie ein Arbeitsfeld gefunden, das sie mit Genugtuung erfüllte und ihre ganze Kraft des Schenkens und Liebens in Anspruch nahm. Hier war sie geborgen. Die Kinder liebten sie nicht ihrer Schönheit, sondern ihrer Herzengüte wegen. Sie spielte mit ihnen, erzählte ihnen Geschichten, vertrat Mutterstelle bei ihnen und lebte wieder auf, schöner denn je, selber das lieblichste und reinste Kind unter allen.

Das Tischgebet meines Hauses.

Möge mich auch diese Speise
Stärken auf der Lebensreise.
Möge sie werden gutes Sinnes,
Wahres Reden und Beginnen,
Kraft im Glücke und im Schmerz,
Wache Seele, frohes Herz,
Daß ich alle meine Zeit
Lebe in der Ewigkeit. — Amen.

Germann Stehr.